N^ro 85. MONTAG DEN 10. NOVEMBER 1834.



# Warschauer Correspondent.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwey Nummern, Montag und Donnerstag Mittag. Monatlicher Pränumerationspreis im Orte 3 Gulden poln. Auswärtige können auf allen Postämtern und Poststationen vierteljährig für 12 Gulden 18 gr. poln. pränumeriren.

## ZEITUNGS-NACHRICHTEN.

*Hr. Persil* hat als Siegelbewahrer folgendes Umlaufschreiben an alle französischen Erzbischöfe und Bischöfe erlassen: »Monseigneur! Sie haben geglaubt, an die HH. Pfarrer Ihrer Diöcese auf dem Wege des Druckes das encyclische Schreiben des Papstes in Betreff des Werkes des Hrn. de la Mennais, betitelt »Worte eines Gläubigen" senden zu müssen. Was auch der Zweck dieses Schreibens des geistlichen Oberhauptes, und wie tadelnswerth auch das Buch seyn mag, das es verurtheilt, so muss doch die Regierung bedauern, dass Ihr Eifer, Monseigneur, sie in diesem Falle die Vorschriften des Gesetzes überschreiten liess. Der Artikel 1 des Gesetzes vom 18 Germinal, Jahr X, sagt ausdrücklich, dass keine Bulle, Breve, Rescript, Decret, Mandat, Besetzung einer Pfründe oder eine hiezu dienende Signatur, noch irgend eine andere Ausfertigung des päpstlichen Stuhls, selbst wenn sie nur Privatpersonen betrifft, *ohne Genehmigung der Regierung*, weder angenommen, öffentlich bekannt gemacht oder gedruckt, noch auf irgend eine andere Weise in Vollziehung gesetzt werden darf. Diese Doctrin ist keineswegs neu, sie ist vielmehr die der vormaligen Parlamente des Königreichs. Die einfachen Verurtheilungen, schriftliche Gegenstände betreffend, machten hievon niemals eine Ausnahme. Zwar haben die Journale, selbst den Moniteur in seinem nicht officiellen Theile nicht ausgenommen, jenes encyclische Schreiben bekannt gemacht; allein diese in jeder Hinsicht tadelnswerthe Indiscretion berechtigte den französischen Clerus keineswegs, es öffentlich bekannt zu machen, denn diess hiesse der Regierung eine Gerechtsame entziehen, auf die sie nicht verzichten konnte, ohne die ersten Principien unsers öffentlichen Rechtes preiszugeben. Mit Vergnügen spreche ich die Ueberzeugung aus, Monsegneur, dass die durch diesen Act des heil. Vaters geheiligte Lehre nur lobenswerth und im Interesse der guten Ordnung ist, ich würde aber meine Pflichten zu verletzen glauben, wenn ich Sie nicht ersuchte, sich in Zukunft genau an das bestehende Gesetz zu halten, von dem Sie sich, ich bin es überzeugt, nur in der besten Absicht entfernten. Genehmigen Sie u. s. w. *Persil.*

— *O'Connell* hat abermals einen Brief über die Verhältnisse Irlands erlassen, und spricht in diesem von den *Zehnten*. Auch hier wieder kann er nicht umhin, ehe er zu den Vorschlägen übergeht, die er zu machen beabsichtigt, sich weitläuftig über die grausamen und harten Gesetze auszulassen, durch die man bisher die Ruhe Irlands zu erzwingen versucht habe. Er stellt dieser Art der Beruhigung eine zweite entgegen, welche darin bestehe, dass man Gerechtigkeit übe; und wolle man diesen Weg einschlagen, so sei das Erste, was man zu thun habe, dass man die Zehnten gänzlich aufhebe. Während nun die übrigen Blätter, je nach ihren besondern Ansichten über die in Rede stehende Angelegenheit sich mehr oder weniger ausführlich über die weitläufigen Vorschläge des H^rn O'Connell auslassen, glaubt die *Times* die ganze Briefstellerei desselben aus einem ganz andern Gesichtspuncte als dem der Interessen des irländischen Volkes betrachten zu müssen. «Niemand wird," sagt sie, «den Verfasser dieser Briefe beschuldigen, dass er unbekannt sei mit den Gegenständen, über welche er schreibt. Er hat Irland fleissig beobachtet, wenn auch nur aus einem Gesichtspuncte, und durch ein unklares, das heisst, ein durchaus selbstisches Wahrnehmungsmittel; aber er kennt es zu gut, als dass er Glauben zu finden hoffen sollte, für das, was er selbst anführt oder vielmehr annimmt in diesen Spalten voll schlechtbegründeter Anklagen gegen die brittische Regierung, die er schmäht, als ob es den Ministern des Königs möglich wäre, Irland nach dem System zu regieren, welches er, O'Connell, ihnen vorschreibt, ohne das brittische Reich einer sicher bevorstehenden Auflösung anheim zu geben. Der Himmel weiss, wir haben unsere Antipathie gegen den Despotismus der Orangisten zu oft bewiesen, als dass irgend ein ehrlicher Mann uns jetzt den Verdacht aufbürden könnte, wir wollten dessen Wiederaufleben. Aber eben so wenig halten wir einen Contredespotismus, mag er immerhin im Namen einer gegen die Katholiken zu beweisenden Liberalität ausgeübt werden, im Mindesten wohlthätiger für das Wohlergehen

des Volkes, oder heilsamer für die höchsten Interessen desselben, welche eine allmähliche Verbesserung des Zustandes der katholischen Bevölkerung involviren. Mag man Hrn O'Connels Vorschläge in Bezug auf die künftige Regierung von Irland und seine Aufzählung vergangener Missgriffe drehen und wenden wie man will, immer lösen sie sich in das einfache Dogma auf, dass das grosse Uebel die Verbindung des Landes mit der brittischen Krone gewesen ist, und das dagegen und gegen die Folgen dieser Verbindung nur Eine Panacee existire, nämlich die Uebergabe aller Herrschermacht über Irland in die Hände gewisser Personen, deren Ernennung dem gelehrten Herrn zustehen muss, und welche er nach Belieben wieder entfernen kann — das heisst, den Autokraten Daniel O'Connell dem constitutionnellen König von Irland, Wilhelm, aus dem Hause Braunschweig, zu substituiren. Es könnte auffallend erscheinen, dass ein Mann von Hrn O'Connells Scharfsinn es nicht für möglich halten sollte, dass andere Leute die Unredlichkeit seiner Darstellungen und seines Rathes in Bezug auf Irland durchschauen können, da doch der Pferdefuss überall hervorschaut, in welches Gewand er auch seine Rede kleiden mag, wenn man nicht wüsste, dass des Menschen übermüthige Eitelkeit ihn bisweilen des Gebrauchs seines natürlichen Verstandes beraubt. So unaufhörlich er auch in den Pfuhl irländischer Politik hineinschaut, so sieht er doch nicht darin, als sein eigenes Bild, und da ist es nicht zu verwundern, dass er in dasselbe verliebt ist. In seinen Augen ist Irland O'Connell, O'Connell ist Irland; das «Volk von Irland" besteht aus seinen eigenen politischen Freunden; Agitation zum Zwecke der Selbsterhöhung ist Patriotismus; und die Verdienste aller englischen Minister und Parteien dürfen nach keinem andern Maasstabe gemessen werden, als nach ihrer willigen Hingebung an den einen revolutionnären Zweck, der den Namen «Nepeal" (Auflösung der Union) führt, dessen einzige verständliche Deutung aber die ist, dass sie ein irisches durch Daniel O'Connell gewähltes Parlament in den Stand setze, den König von Irland durch Adressen, Resolutionen und andere parlamentarische Zwangswerkzeuge zur Eingehung von Verträgen mit den Feinden des Königs von England zu zwingen, je nach dem Souverainen Willen und Belieben des Hrn O'Connell und seiner mit ihm verbündeten Priesterschaft. Und doch wird diese monströse Unverschämtheit und Thorheit in einer Zeitung nach der andern ausgesprochen; die Minister des Königs werden als Ziel des allgemeinen Hasses hingestellt, und die innere Ruhe von Irland soll neuerdings geopfert werden, wenn die Minister nicht entschieden die Regierungsbehörden in allen Departements anstellen, und ihre politischen, kirchlichen und finanziellen Maassregeln so und aus keiner andern Absicht ergreifen, als um den Hauptzweck des Lebens des Agitators zu unterstützen, nämlich die Auflösung der Union mit England und den Sturz der Monarchie im Staate, wie in der Kirche. So sehr wir von jeher die Fehle anerkannt und hervorgehoben haben, welche die gesetzgebende Gewalt dieses Landes dadurch beging, dass sie nicht die Maassregeln zum Wohle des irischen Volks ergriff, welche dessen Herzen für die Verbindung mit Grossbritannien gewonnen haben würden, so möchten wir doch noch immer eine Frage, welche wir schon oft umsonst gethan haben, die nämlich, in welcher Beziehung sich O'Connell persönlich mehr um das Volk von Irland, das heisst um die geringere, arbeitende Classe in Irland verdient gemacht hat, als der schlechteste englische Minister, der seit Georgs I. Zeit existirt hat; welches, fragen wir nochmals, von all den unzähligen Geheimmitteln O'Connells zum Wohle Irlands hat die Erleichterung des Landmannes von irgend einem Leiden, dessen Abhülfe möglich ist, oder die Verbesserung der Lage des geringen Mannes im Allgemeinen begünstigt, berührt oder auch nur beachtet? Wir behaupten dreist, nicht eines. Er hat volltönende Deklamationeu gehalten, unermüdlich die Ruhe gestört, aber in Bezug auf die wahren Leiden Irlands ist er fortwahrend still und passiv wie das Grab gewesen. Was hat er gethan, um auch nur indirect das Verhältniss zwischen dem Grundherrn und dem Pächter zu verbessern? Nichts. Träumte er je davon, einen Plan wirklicher und ausführbarer Gesetzreform aufzustellen, oder auch nur zu unterstützen? Was that er bei der Frage über die Einführung von Armengesetzen für die unglücklichen Irländer? Er verdammte sie in voller Wuth. Diess ist ein kurzes Bruchstück aus dem Katalog der Ansprüche O'Connells auf die Liebe seiner armen Landsleute. In keiner Hinsicht, in keinem bestimmten Puncte hat er jemals eine Maassregel irländischer Politik angedeutet, die nicht schnurstracks, wie der Pfeil vom Bogen, auf die Vermehrung seines persönlichen Einflusses oder seiner Macht abzielte. — Was nun den vorliegenden vierten Brief O'Connells betrifft," fährt die *Times* fort, «so ist er das Erzeugniss eines periodischen Paroxismus, dessen Zeit gekommen ist. Die Rente zum Besten O'Connells muss nämlich bis zum 1. des nächsten Monats zusammengebraut seyn, und der October ist der Monat der Gährung. Nie gab es eine Adresse an eine leicht erregbare Menge, die besser geeignet gewesen wäre, übermässige Hoffnungen in ihr zu erregen und sie mit gehässigem Eifer zu erfüllen, als dieser vierte Brief; er ist darauf berechnet, die Regierung in Verlegenheit zu setzen, die Zehntenfrage noch unentwirrbarer und besorgnisserregender zu machen, als sie zuvor war, und mit Einem Worte die Mittel zu vermehren, durch welche der Agitator jährlich einen Lebensunterhalt erhält, den die Ehre und die Vernunft auf gleiche Weise verabscheuen und verdammen."

— Der *Morning-Herald* enthält folgendes Schreiben von der *spanischen Gränze* »Die Ernennung des Generals *Mina* zum Militärcommando von Navarra hat in den spanischen Nordprovinzen die

Sensation nicht hervorgebracht, die Sie in England ohne Zweifel erwartet haben. Den Verdiensten des Generals Mina kann Niemand zu nahe treten. Als ein sich selbst treuer Politiker hat er seines Gleichen nicht; als Guerillachef ist er der Erste; an der Spitze der Carlisten würde er durch seine Gegenwart die Sache auf einmal beilegen; aber als Oberbefehlshaberder Armee der Königinn bringt er ihre Sache in eine wo möglich noch schlimmere Lage, als sie selbst unter Rodil war. General Mina, mit dem Volke auf seiner Seite in der Provinz fechtend, würde sich als ein grosser Mann erweisen. Mina, als ein Gegner des Volkes, sinkt herab zu dem Haufen der Feldoffiziere, mit denen Spanien, bereits überladen ist. Dass die Provinzen nicht auf Mina's Seite treten werden, davon bin ich überzeugt. Ich bin Navarra durchreist, ich habe mit forschendem Auge geprüft, habe die Gesinnungen des Volkes sondirt, und hege die Ueberzeugung, dass sie ihm Widerstand leisten werden. Die Einwohner dieser Provinz sind wegen ihrer Hartnäckigkeit, ihres eigensinnigen Festhaltens an einmal gefassten Grundsätzen bekannt genug; sie haben die Sache des Don Carlos ergriffen, sie haben diesem Monarchen Treue geschworen, und auch ein Mina wird sie in ihrer Treue nicht wankend machen. Sehr verschieden würde der Fall gewesen seyn, hätte dieser General Navarra im letzten December, oder auch nur erst im Jänner betreten. Damals hätte Mina vielleicht seinen Zweck erreicht jedenfalls würde seine Gegenwart die Mehrzahl des Landvolkes vom Aufstande abgehalten haben, und die unbedeutenden und unorganisirten Carlistenbanden hätten sich leicht zerstreuen lassen. Aber ganz anders, als im Jänner, ist der gegenwärtige Zustand der navarresischen Angelegenheiten. Die Carlisten sind jetzt organisirt, sie haben eine achtunggebietende Streitmacht im Felde, sie haben schon manchen Sieg über die Christinos erfochten, sie werden vom Volke ermuthigt, in jedem Dorfe als Sieger empfangen, und vor allem haben sie einem Monarchen, der ihre Privilegien aufrecht zu halten geschworen hat. Ist es nun wahrscheinlich, dass Menschen unter solchen Umständen sich bewegen lassen ihre Fahnen zu verlassen, ihre Privilegien, an denen sie so leidenschaftlich hängen, aufzugeben, bloss weil General Mina Navarra's Gränzen überschritten hat? Wird Mina's Sieg die niedergebrannten Bauerhöfe und Schlösser wieder aufbauen? Wird er Rodils Erpressungen wieder bezahlen, oder kann er die vielen hingeschlachteten Väter und Brüder wieder ins Leben rufen? Nein; aber er kann, und sein Sieg würde es, ihnen ihre geliebten Privilegien nehmen, und sie in ihrer Selbstachtung herabsetzen. Hiernach ist es widersinnig, nur einen Augenblick lang zu glauben, Mina's Erscheinen in Navarra werde nur einen einzigen Carlisten zum Abfalle von seinem Monarchen vermögen. Man darf nicht vergessen, dass selbst im Jahre 1830 dieser General das Landvolk von Navarra gegen sich feindlich fand, und dass von Pampeluna 1,200. Nationalgarden freiwillig ins Feld zogen, um ihn aus dem Lande zu vertreiben.

— *Spanien.* Während der falschen Autorität der revolutionairen Blätter gläubig nachgebetet wird, Spanien sey ein unwissendes Land, das weit hinter dem Zeitgeiste zurük sey, muss der besser Unterrichtete die absichtliche oder unfreiwillige Unwissenheit dieser Blätter und der Mehrzahl ihrer Nachbeter mitleidig belächeln. Schon Goethe hat es gerügt, dass ein trefliches und geistreiches Buch «Spanien und die Revolution," welches bei Brockhaus erschienen, vorsäzlich sekretirt worden. Man kan sich daher nicht entschuldigen, dass es an Gelegenheit fehle, diese *terra incognita* näher anzusehen. Wollte man sich ein wenig mehr Mühe geben, so würde man finden, dass die liberalen und industriellen Ideen, welche jezt überall die Staaten dem materialistischen Systeme des sogenannten öffentlichen Wohles zugewendet haben, schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts, vom Hofe aus höchst energisch begünstigt worden, dass sie aber in dem gesunden Theile des Volkes, den Geistlichen, dem Landadel und den Grundbesizern, Widerstand fanden und glüklich scheiterten, ehe man in anderen Ländern, die kränker waren, damit begann Experimente zu machen. Man würde leicht begreifen, wo dort das Verderben sizt, nemlich in dem Neste dieser liberalen und industriellen Ideen am Hofe, einem Theil des hohen Adels, der hohen Geistlichkeit und den Städten. Die ganze Reaktion gegen die absolutistischen Nivellirungsversuche Napoleons, dieses Kindes der Revolution, würde dann besser verstanden werden, und man würde Spanien die Ehre lassen, seinen grossartigen Widerstand vor dem Brande von Moskau und dem allgemeinen Ausstande der Völker gegen die Tyrannei des liberalen Absolotismus zu nennen, was man affektirt, gänzlich vergessen zu haben. Und gerade hierin hat Spanien in der neueren Zeit eine welthistorische Bedeutung erhalten. Sie ist zu gross, als dass die Gegenwart nicht wieder daran erinnern sollte. Was damals in Spanien dem allmächtigen Napoleon Widerstand leistete, das gerade ist es, selbst nach dem Zeugniss des Nationals, noch was heute, dem dort neuerdings versuchten Nivellirungssysteme so entschieden widersteht und gegen dasselbe, wie es scheint, mit dem alten Erfolge ankämpft. Es ist mit einem Worte gesagt, die durch und durch antirevolutionaire, von der Krankheit der Zeit unangestelt gebliebene Natur der Spanier, ein fester, lebendiger, religieuser Glaube, und das damit verbundene Festhalten an der alten, wahren Freiheit und dem alten Rechte. Ein Volk, welches davon durchdrungen ist, wird nicht leicht von den materiellen Interessen des Tags und deren Verfechtern besiegt werden, denn im Glauben liegt der Sieg, er ist unüberwindlich; eine Wahrheit, welche die Revolution wohl kennt, aber nicht öffentlich anerkennen kan, welche sie auch in Russland fürchtete

und weshalb sie jederzeit allarmirt ist, wenn von ihm die Rede kommt. Vielleicht ist es noch zu frühe an einen Vergleich der jezigen Zeit mit den lezten Jahren vor Napoleons Fall zu denken, und doch mahnen die neuesten Ereignisse in Spanien dringend daran. Navarra, Biscaya ist weder von den Römern, noch von den Franzosen unter Napoleon besiegt worden. Rodil und seine Vorgänger haben vor ihnen zurükweichen müssen, wird es Mina besser gehen? Während dem zerstören die modernen Repräsentativkammern zu Madrid ihre eigne Basis, die Industrie. Alle christlichen und jüdischen Papierspekulanten glaubten schon die Kelche und Monstranzen der zahlreichen Kirchen und Klöster im Schmelztiegel zu haben, als sie sich plözlich von unsichtbarer Macht bei diesem neuen Tempelraube zu Boden geschmettert und zum Theil ihres eignen Vermögens beraubt sahen. Haben wohl die Kammern, welche die Rechte der Menschen diskutiren und dekretiren, nur die Absicht gehabt, die dermaligen spanischen Papiere in Assignate zu verwandeln, um frischweg zu neuen Milliarden von Anlehen, freiwilliger oder gezwungener, zu schreiten? Wir glauben das kaum, obgleich allerdings nicht zu längnen ist, die ganze Verhandlung über die alten Anlehen drehe sich um die Frage: wie machen wir es, um, ohne die alten Anlehen zu bezahlen, ein neues zu erhalten? Wir glauben vielmehr, dass mancher Procer und Procurador wohl auch Lust getragen haben möchte, geistliche Güter wohlfeilen Preises zu kaufen und wenn auch nicht dem Staate durch die Konfiskation des geistlichen Eigenthums zu helfen, doch wenigstens sich selbst einen Vortheil zu machen; allein — die Sache hatte ihre Schwierigkeit. Auch das Recht, die wahre Freiheit und der christliche Glaube haben ihre öffentliche Meynung, nicht allein die Revolution und der Terrorismus. Und diese öffentliche Meynung nennt man dort das Gewissen. Dieses Gewissen aber ist in Spanien gegen jede Eigenthumsberaubung so rege, dass selbst die Omnipotenz der Kammern nichts dagegen vermag. Ein Dekret über die Einziehung des geistlichen Eigenthums könnte nur ein höchst erwünschtes Ereigniss für den König seyn, welcher sich sein Land nur um so rascher unterworfen sehen würde. Hierin liegt der wahre Grund, weshalb man nicht Hand an fremdes Eigenthum gelegt hat, und weshalb man auch nicht Hand daran legen wird, wie viele neue Schulden auch gemacht werden. Es wird immer in Spanien eher zum Bankerot geschritten werden, da ohnehin dafür gesorgt ist, dass das Ausland am meisten verliert. Welche Aussicht bei solchen Umständen, das seiner Natur nach ohnehin kränkliche und schwächliche Justemilieu in Spanien hat, lässt sich leicht einsehen. Die Furcht vor dem Siege des rechtmässigen Königs erlaubt nicht zu den Mitteln zu greifen, um gegen ihn in den Kampf zu gehen, und die Furcht vor dem Radikalismus, der am schnellsten geeignet ist, Karl V die Thore von Madrid zu öffnen, erlaubt aus demselben Grunde nicht, sich diesem Radikalismus in die Arme zu werfen. So steht der rechtmässige König dem Justemilieu und dem Radikalismus überall als schrekendes Gespenst im Hintergrunde, und es scheint fast, sein Entsezungs und Verbanungsdekret, während er Herr von vier nie überwundenen Provinzen des Landes ist, sey auch das Werk der Furcht ähnlich dem Gefühle der Kinder, welche aus Angst singen, lärmen und pfeifen.

— *Schweiz.* Man liest in der Züricher Zeitung: Der wohlunterrichtete Republikaner versichert aus zuverlässiger Quelle zu wissen, dass nunmehr die Regierung von Bern die Fortsetzung der Handwerkervereine verboten, und einige Widerspenstige sofort weggewiesen habe; er drückt seine Entrüstung über diese Inkosequenz aus, und glaubt, dass Bern, wenn es so handle, zu Anfang seines Direktoriums ziemlich allein stehen dürfte. Wir müssen ebenfalls finden, dass eine solche Inkonsequenz entehrend sei; Meinungen können abweichend und irrig seyn; aber immerhin ist es gewiss wahr, dass Diejenigen, welche im grossen Rathe von Zürich zur Nachgiebigkeit gegen die bekannten Noten riethen, es mit der Ueberzeugung thaten (mag die Ansicht richtig seyn oder nicht), dass die Forderungen auf das Völkerrecht gegründet, und daher unserer Ehre nicht nachtheilig seien; zudem glaubten sie, dass die Nachtheile, welche aus Nichtentsprechung für die materiellen Interessen unsers Volkes erfolgen könnten, ohne Leichtsinn nicht unberücksichtigt bleiben durften. Die Regierung und die Koryphäen von Bern dagegen haben damals und jezt bis zum lezten Augenblick behauptet, dass die Forderungen widerrechtlich, unsere Nationalehre verletzend seien, und dass man spottend sich darüber hinwegsetzen dürfe. Wie kann man nun ihr jetziges, mit den allerneuesten trotzigen Erklärungen im grellesten Widerspruche stehendes Benehmen anders deuten, als dass Bern entweder früher wissentlich durch Provokationen und Abweisung gerechter Forderungen die Schweiz in Händel zu verwickeln, und im Interesse der Propaganda einen allgemeinen Krieg zu entflammen, oder in der Schweiz selbst durch Zwietracht seine ehrgeizigen Absichten zu erreichen suchte, oder dass es nach lautem Prahlen jezt aus Furcht ungerechten Forderungen nachgibt? Ist diess die Art und Weise, wie man Würde und Selbstständigkeit der Schweiz behauptet? Nehme man hiezu noch das Benehmen Berns in der Angelegenheit der Bundesrevision, die Behandlung seines eigenen verfassungsmässigen Obergerichts, das Bestreben, jede Aussöhnung mit den Altbernen mittelst verfassungsmässiger Wahlen zurückzustossen, die Anstellung aller Vagabunden anstatt der Kantonsbürger; und man sollte wissen, was man von der herrschenden Fakzion Berns zu halten hat.

Redacteur Dr. Goldmann.